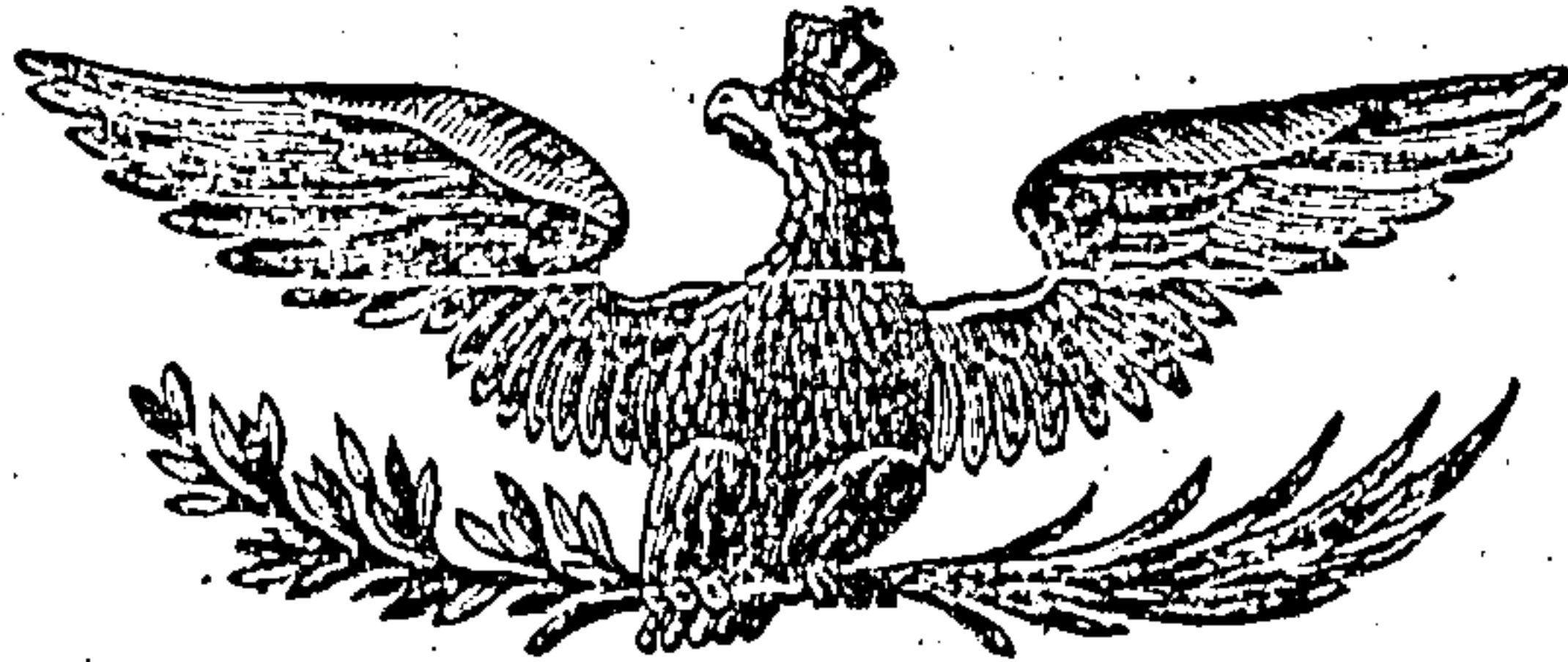


# Sprottauer Wochens-Blatt.

Erster



Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: **Eduard Naabe.**

Nr. 16.

Donnerstag, den 23. Mai.

1839.

## Der Schützenkönig.

(Eingesandt.)

Längst ruht die Zeit in ihrem Fluthen-Grabe,  
Wo auf der Städte hochgeworfnen Wall,  
Den Bürger noch, zum Schutz der freien Habe,  
Laut schmetternd rief der Heer-Posaune Schall;  
Die Arm-Brust er, die schwere Partisane  
Mit Kraft ergriff zum blut'gen Kriegespiel —  
Und wo er unter seiner Junung Fahne,  
Die Hand am Schwert, auf seiner Mauer fiel.

Es schüttet rings die segenvollen Spenden  
Ein sicher Friede über Stadt und Land,  
Und hält den Raub, mit eisenfesten Händen,  
In seiner finstern Schauernacht gebannt;  
Hoch schwebt er schützend über seine Söhne,  
Der Brennen-Mar, mit mächt'gem Flügelschwung:  
Doch jener Vorzeit kräft'ge Barden-Töne,  
Sie hallen fort in der Erinnerung.

Wie einst der Ahn' mit ernstem Kriegerblicke  
In seiner Hand die schwere Waffe wog,  
Wie er zum ungewissen Kampfesglücke  
Mit Gottvertraun im starken Herzen zog:

So seh' ich heut, in reichgeschmückter Menge  
Mit heller Wehr, die wackern Enkel ziehn.  
Der Festtrompeten laute Jubelklänge,  
Der Pauken Schall den freud'gen Blick durchglühn.

Entfaltet rauscht der Fahnen bunte Seide,  
Zum Sammeln ruft der Führer lautes Wort,  
Hell tönt der Marsch, doch heller noch die Freude  
Und zauchzend ziehn die blanken Reihen fort.  
Sie ziehn hinaus zu frohem Kampfes-Spiele,  
Zur Schützen-Lust auf grüner Wiese Flor;  
Die Kugel saust zum fernen Siegesziele  
Und krachend dampft das sichere Feuerrohr.

Es tummelt rings in farbigen Gedrängen  
Der Frohsinn tänzelnd seine heitre Schaar,  
Und in des Laubes duftig kühlen Gängen  
Beut ladend sich der grüne Rasen dar.  
Es wogt und rauscht. Um luft'ge Zelte schlingen  
Sich Kränze rings im bunten-Farbenglanz,  
Und auf den ros'gen, leichten Zauberschwingen  
Fliegt durch die Reih'n der-sittig deutsche Tanz.

Dort Schuß auf Schuß; — die schweren Büchsen  
krachen —

Hoch stäubt der Sand: das rothe Fähnchen höhnt.

„Laß, armer Schütz, die Andern spotten, lachen,  
„Beim nächsten Mal hat Dich das Glück ver-  
söhnt!“ —

Doch jetzt, vernehmt's wie die Trompeten schmettern,  
Im lang gezogenen hellen Ton-Erguß,  
Wie dumpf der Pauken rasche Wirbel wettern:  
Heil Sieger Dir — es war der Königshuß! —

Zur Hulldigung heran, ihr Herrn Vasallen,  
Zur Hulldigung in reiner Herzenslust.  
Dem König laßt sein Lebehoch erschallen,  
Sein Lebehoch aus voller, treuer Brust. —  
Der Abend naht, der Sonne Strahlen bleichen,  
Am Himmel glänzt der Sterne goldner Blick;  
Da zieht, geschmückt mit seiner Würde-Zeichen,  
Der Schützenfürst in seine Burg zurück.

So zogen einst nach heißer Kampf-Beschwerde,  
Vom harten Strauß, vom theuern Sieg erglüht,  
Die Väter heim und an dem freien Heerde  
Ergöbte sie des Minnesängers Lied:  
So laß auch Du mein einfach Lied mich singen,  
Wie's aus der Brust sich, aus den Saiten wand,  
Laß einen Kranz aus Eichengrün mich schlingen;  
Nimm König ihn aus Deines Sängers Hand.  
Sprottau. 3.

## Der Vertrag.

(Fortsetzung.)

In einem Kerker des südlichen Thurmes  
vom Castello nuovo saß Monteforte,  
der Verzweiflung hingegeben. Die abge-  
brochenen Worte des Statthalters, der  
Blick, den Angelina, sein über Alles  
geliebtes Weib, ihm zugeworfen, ihre uner-  
klärliche Ohnmacht, marterten seine Seele  
mit schrecklichem Zweifel. Sie kannte  
den Statthalter, sie mußte ihn schon ge-  
sprochen haben; denn sie war sichtlich über  
seine Gegenwart bestürzt gewesen. War-  
um hatte sie ihm nichts von dieser Be-

kanntschaft entdeckt, ihm, den sie ihren  
Monteforte nannte, dem sie früher nie  
Etwas verschwiegen? Sollte sie ihn be-  
trügen? Dann erinnerte er sich, daß er  
sie allein bei Belez zurückgelassen, und  
eine ungemessene Wuth zermalnte ihm das  
Herz, glühende Thränen vorbrannten seine  
Wangen.

Er brachte einen Theil der Nacht in  
dieser schrecklichen Angst zu; seine Pulse  
schlugen fieberhaft; finstere, blutige Spuck-  
gestalten schwirrten durch die Finsterniß,  
die ihn umgab. Plötzlich knarrte die Ker-  
kerthür in ihren Angeln, ein bleicher Licht-  
streif drang in das Gewölbe, und ein  
Mann näherte sich mit leisem Tritte, setzte  
eine Laterne auf den Boden nieder, und  
betrachtete mit gekreuzten Armen den Ge-  
fangenen.

Ramiro konnte einen Schrei des Ent-  
setzens nicht unterdrücken, als er diesen  
fahlen Kopf erkannte, der, wie ein Ge-  
spenst, seine nächtliche Ruhe zu stören kam.  
Er wendete das Gesicht, wie vor einem  
schauerlichen Gegenstande, ab.

„Graf Monteforte,“ begann Diego  
mit sanftem Tone, „ich habe mit Euch  
zu sprechen.“

„Was willst Du, Scherge eines Be-  
lez?“ sagte Ramiro. „Sind die Miß-  
handlungen Deines Gebieters noch zu ge-  
ring für mich?“

„Junger Mann,“ fuhr Diego fort,  
ohne sich irre machen zu lassen, „Ihr  
kennt weder Eure Freunde, noch Eure  
Feinde. Wahr ist es, ich habe Euch ver-  
haftet, aber Ihr wißt auch, daß ich durch-

aus nicht die Rücksichten aus den Augen setzte, die ich Eurem Stande schuldig bin; ich ertrug sogar die Schmähungen, die Ihr mir und meinen Leuten angethan. Was die junge Sennora anbelangt, die Ihr liebt, so hat man auch sie mit größtem Anstande behandelt, nicht wie eine Angeklagte, die man vor ihre Richter führt. Ich weiß, daß Ihr unschuldig seid; Euer Briefwechsel mit Guise ist untergeschoben, und ich kenne den Mann, der ihn in dem Augenblicke, als wir Euch fest nahmen, in Euer Wamms beförderte.“

„Und welcher Nichtswürdige hat sich dieses schändlichen Verrathes schuldig gemacht?“ fragte Monteforte empört.

„Ich that es,“ erwiderte Diego.

Der Graf blickte ihm starr in's Gesicht, und suchte den Sinn dieser seltsamen Eröffnung, oder dieses bitteren Spottes zu enträthseln.

„Höre mich, junger Mann,“ sagte Diego mit feierlichem Tone, und dann magst Du nach Belieben die Hand, welche ich Dir reichen will, annehmen oder zurückstoßen. Belez war Deiner Gattin auf ihrem Wege zur Kirche begegnet, er selbst schlich verkleidet ihr nach, und sprach sie zwei Mal. Das erste Mal wies sie ihn mit harten Worten zurück; als sie aber zum zweiten Male sich von jenem Zubringlichen verfolgt sah, und ein Zusammentreffen mit Dir fürchtete, bat sie ihn inständig, nicht mehr um das Haus zu schleichen, und ließ ihn wissen, daß ein unverletzbares Gelübde ihr verbiete, irgend einen Mann anzuhören. Ohne

Zweifel glaubte er sich allein; ich aber folgte ihm, wie ein Schatten, ich drückte mich an den Mauern hin, ich belauschte Alles.“

Er blickte um sich, und fuhr mit leiser Stimme fort:

„Ich hasse den Statthalter auf das Unversöhnlichste. Wenn ich nun gestern zu Dir gesagt hätte: Graf Monteforte, Dom Belez geht damit um, Deine Gattin zu entführen, so würdest Du mich einen Lügner gescholten haben. Wenn ich zu Dir gesagt hätte: verbinde Dich mit uns, um ihn zu stürzen, so würdest Du mich verrathen haben, um Dich nicht der gemeinen Menge anzuschließen. Nun sieh, ich habe es klüger angefangen, indem ich Dich anklagte. Du selbst hast Belez's eifersüchtigen Haß gesehen! Du und Deine Gattin schweben in Gefahr, denn er wird Eure Verurtheilung durchsehen. Jetzt, Graf Monteforte, willst Du Dich an uns anschließen, um den Statthalter zu stürzen?“

„Und wer ist mir Bürge für Dich?“ fragte der Gefangene.

„Ich gebe Dir auf der Stelle die Freiheit, aber deine Gattin muß mir als Bürge bleiben.“

„Ich mich von Angelina trennen, nun und nimmer!“

„Nun denn, so schwöre, Einer der Unseren zu sein, und morgen sollen die Mauern dieses Schlosses in Staub zerfallen.“

„Ich schwöre.“ sagte Monteforte.

„Ich schwöre.“

„So sind wir jetzt einverstanden,“ ent-

gegrüßte Diego, ihm die Hand drückend. „Unser Bund strebt nicht auf verrätherische Empörung hin. Nur Delez muß stürzen, schnell, ehe wir Alle Opfer seiner Tyrannei werden. Gehorsam und demüthig wollen wir dann unsere Klagen vor den König von Spanien bringen, der Nichts von den Bedrückungen ahnet, die wir erleiden. Er wird gnädig unsern gerechten Bitten willfahren, uns einen Statthalter geben, der unsere Rechte ehrt, und freudig wollen wir Diesem gehorchen. Ihr kennt Euren Schwur, Graf!“

„Ich kenne ihn, und werde ihn halten, wie ein Edelmann.“

„Ich habe Befehl,“ fügte Diego hinzu, „Eure Gattin in einen abgelegenen Kerker zu werfen, aber Ihr sollt sehen, wie ich diesem grausamen Befehle nachkomme.“

Einen Augenblick später lag Angelina in Montefortes Armen.

Raum begann die Sonne den grünen Hügel von St. Elmo zu vergolden, und die Glocke der Camaldulenser ertönte aus der Ferne in lang nachhallenden, schweremüthigen Klängen, als Neapel stolz und geräuschvoll erwachte, und mit tausend Festrufen den neuen Tag begrüßte. Die Bäuerinnen von Portici und Capua in ihren weiten silberdurchwirkten Kleidern, mit den enganschließenden Miedern von Carmesinrothem Sammt, kramten auf den Steinplatten ihre, mit Früchten und Blumen angefüllten Körbe aus; die Fischer von Sorrento und Amalfi, mit langen rothen Mützen, schaukelten sich behaglich am Ufer, und spannten, Lieblingsweisen

trällernd, ihre Netze aus. Es gab nichts Eßiges, Unangenehmes, Mistönendes in diesen fröhlichen Haufen, durchaus nur wohlklingende Stimmen, anmuthige Bewegungen. Die Natur selbst stimmte in diesen Einklang; ein frischer, balsamischer Lusthauch bewegte leicht die Oberfläche jenes Golfs, der unstreitig der schönste der Welt ist; weiße, durchsichtige Gewölke schwammen an der Himmelsdecke dahin; und der Besuv, der nachlässig am Rande des Horizontes lehnte, blies leichte Dampfwolken von sich, und schien sich an dem Schauspiele zu weiden, gleich einem Raucher, der gemüthlich von seiner Terrasse herabsieht.

Von Rachegeanken bewegt, hatte der Statthalter, nach einer ruhelosen Nacht, sich, bleicher und finsterner als je, von seinem Lager erhoben; seine Wangen waren hohl, die Haare in Unordnung, der Bart struppig. Auf sein Gebot versammelte sich, mit Anbruch des Tages, der Collateral-Rath eilig im großen Saale des Schlosses, um bei verschlossenen Thüren, wie es Gebrauch, über die beiden Gefangenen zu richten, welche heimlicher Einverständnisse mit den Feinden des Staates angeklagt waren.

Die junge Angelina, welche zuerst vor ihre Richter geführt, und streng über ihre Herkunft ausgefragt wurde, beobachtete das entschiedenste Stillschweigen, Monteforte hatte ihr dies zur Pflicht gemacht, und die härtesten Qualen würden ihr kein Wort entrisen haben. Als aber der Graf vor dieses düstere Tribunal ge-

führt wurde, durchschaute er auf den ersten Blick den schwarzen Verrath, den Belez angestellt, um ihn zu verderben. Man hatte nur so viele Richter zusammenberufen, als durchaus nöthig waren, um ein Verdammungsurtheil auszusprechen, und er sah in dem Rathe seine erbittertsten Gegner sitzen.

Wegen jugendlicher Unbesonnenheiten streng angeklagt, war der junge Ramiro durch den frühern Statthalter verbannt worden, und hatte erst, als dieser nach Spanien zurückberufen wurde, die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten.

Durch den Vorsitzer des Rathes über die schweren Anklagen befragt, die auf ihm lasteten, war er keineswegs bedacht, sich die Gunst der Richter zu erwerben, auf die er durch den Einfluß des anwesenden Statthalters keine Hoffnung hatte, sondern er betrachtete die Richter mit einem zornigen Blicke, und erwiderte:

„Ich protestire ein für alle Male gegen die Competenz dieses Rathes, ich sehe hier Niemand, als persönliche Feinde von mir, welche zu feig, um mich offen anzugreifen, sich unter dem Scheine des Gesetzes an mir zu rächen bemüht sind. Warum ist das Tribunal nicht vollständig? Wo ist Pignatelli? Wo sind die beiden Carafa? Wo Ferrante Sanseverino? Wenn Ihr die andern Mitglieder herberufen haben werdet, dann erst werde ich auf die Fragen Rede stehen, die man an mich richtet, und Belez's niedrige, treulose Verläumdungen Lügen strafen. Alle, die

ich hier im Saale erblicke, haben von mir oder meiner Familie Gutes genossen; sie sind zu sehr in meiner Schuld, als daß sie nicht wünschen sollten, durch mein Todesurtheil ihre Rechnung zu tilgen. Von wem soll ich Gerechtigkeit fordern? Von Dir, Cellamare, dem mein Vater das Leben gerettet hat? Von Euch, Carlo Caracciolo und Ettore Capececiatro, deren Schulden meine Mutter bezahlt hat? Oder von Dir, Maddaloni, den ich in meinem Bette verbarg, und mit meinem Leibe schützte, als das Volk von Neapel hundert Dukaten für Deinen Kopf bot? Ihr seht, ich weiß im Voraus den Urtheilsspruch, den Ihr fällen werdet; aber es betrifft eine Unschuldige, welche nicht für die Dienste büßen darf, die ich Euch erzeigte. Wißt Ihr auch, Ihr Herren, weshalb man sie vor Euch geschleppt hat? Weil sie der tollen Leidenschaft jenes bleichen Wütherichs widerstrebte, der Euch hier versammelt hat.“

Bei diesen Worten entstand laute Bewegung im Saale, die Richter erhoben sich empört von ihren Sizen, die Wachen führten den Angeklagten hinweg. Im ganzen Rathe erhob sich nur Eine Stimme zu Gunsten Montefortes; es war die des Statthalters.

Belez, nachdem er mit heuchlerischer Milde die unselige Verirrung des jungen Mannes bejammert hatte, wollte zwar das Verbrechen des Hochverrathes nicht wegläugnen, eines Verbrechens, das, nach seiner Behauptung, unwiderlegbar erwiesen sei, aber er gab sich den Anschein, die

Richter, in Betrachtung der Jugend der Schuldigen, zur Nachsicht aufzufordern.

Ein Gemurmel des Lobes und der Bewunderung lief durch die Versammlung; man pries Belez's Großmuth, man verglich des Statthalters Ruhe mit dem Ungestümme des Angeklagten, und nach einer kurzen Berathung wurde Monteforte und seine Gattin einstimmig zum Tode verurtheilt. —

(Fortsetzung folgt.)

### G e m i s c h t e s .

Der Reichthum der russischen Großen wird bekanntlich größtentheils nach der Anzahl ihrer Leibeigenen berechnet. Jeder derselben wird als Kapital angeschlagen, so daß z. B. ein Leibeigener in der Gegend von Moskau als ein Vermögen von ungefähr 2000 Rubeln betrachtet wird. Die Familie des Grafen Scheremetjeff, eine der reichsten Rußlands, besitzt ungefähr 14,000 Leibeigene oder Bauern, von denen das nunmehr verstorbene Oberhaupt der Familie vielen, auf ihre Bitte, zwar nicht eine unbeschränkte Freilassung gewährte, weil er den Grundsatz hatte, daß der Vater sich von seinen Kindern nicht trennen dürfe, wohl aber ihnen, für eine unbedeutende jährliche Abgabe von zehn Rubeln für den Kopf, ein unbeschränktes Schalten rückfichtlich ihrer Zeit und des Orts ihres Aufenthalts gestattete. Durch diese Begünstigung ist es mehreren Leibeigenen des menschenfreundlichen Grafen Scheremetjeff gelungen, sich große Reichthümer zu erwerben, und Petersburg zählt z. B. in seiner Mitte mehrere Kaufleute, namentlich Fethändler, welche mehr als eine Million Rubel besitzen und doch immer Leibeigene der Familie Scheremetjeff sind. Vergebens wandten diese sich oftmals an den Grafen, mit der dringenden Bitte um ihre Freilassung, wobei sie für die Bewilligung derselben große Summen boten. Der charakterfeste Graf wies sie stets mit

der Antwort: „Ein Vater darf sich nicht von seinen Kindern trennen, ich verkaufe euch nicht,“ zurück, steigerte aber die kleine Abgabe dieser seiner Leibeigenen, trotz ihres großen Reichthums, auch nicht um einen einzigen Kopfen. Nun aber ereignete es sich während der Lebenszeit des verstorbenen Grafen, daß einer seiner Bauern, der zu Petersburg im Handel ein großes Vermögen gewonnen hatte, eine Tochter besaß, welche sich durch Schönheit und Liebeswürdigkeit das Herz eines Gardelapitains zu eigen machte und dessen Neigung auch im vollen Maße erwiderte. Es stand ihrer Verbindung nichts entgegen, als die Leibeigenschaft des jungen Mädchens, indem, den russischen Gesetzen zufolge, die Kinder leibeigener Mütter ebenfalls in diesem Stande verbleiben. Vergebens brachte der Vater jetzt wiederholt bei dem Grafen Scheremetjeff sein dringendes Gesuch um Freilassung vor, wobei er sich zur Zahlung jeder Summe bereit erklärte, die der Graf für den Loskauf bestimmen werde. Anfangs wies ihn Scheremetjeff mit seiner gewöhnlichen Antwort: „Ich verkaufe meine Kinder nicht,“ zurück; als aber der mehr als eine Million reiche Leibeigene mit seinen Bitten und Vorstellungen nicht nachließ, erwiederte er endlich: „Wohl an, ich will dies Mal eine Ausnahme machen, du sollst mir aber für diese Freilassung deiner Tochter die runde Summe von 100,000 Rubeln zahlen; bringe dein Kind morgen um diese Stunde hieher, sammt ihrem Bräutigam und der Kaufsumme; fehlt auch nur ein einziger Kopfe daran, wird nichts aus unserem Handel.“ Der Bauer erschien am folgenden Tage zur festgesetzten Zeit, mit seiner Tochter und seinem zukünftigen Eidam, und überreichte dem Grafen die 100,000 Rubel in Banknoten. Scheremetjeff wandte sich darauf an das junge Mädchen, indem er sprach: „Ich verkaufe meine Kinder nicht, aber ich schenke dir hiemit deine Freiheit, meine Tochter, und obendrein, denn ein Vater muß ja sein Kind aussteuern, diese 100,000 Rubel, als Mitgift.“ So sprechend, wandte er sich rasch ab und verließ das Gemach, um sich jeder Dankesäußerung zu entziehen. Die Liebenden aber wur-

den bald darauf ein glückliches Paar und machen jetzt in Petersburg ein sehr angenehmes Haus, in dessen geselligem Kreise sie diese kleine Begebenheit aus ihrem Leben dem Einsender selbst erzählten.

Die Münchhausenschen Wize sind in den amerikanischen Zeitungen noch immer an der Tagesordnung; so finden wir in einem New-Yorker Blatte: wie hörten neulich von einem Manne, der so groß ist, daß seine Bekleider in einer Seilerbahn gewebt werden müssen, und der niederknien muß, wenn er die Hände in die Tasche stecken will.

In hiesiger Nachbarschaft wohnt ein Mann, der so außerordentlich groß ist, daß er, wenn er sich rasiren will, genöthigt ist, auf eine Leiter zu steigen.

Bei uns giebt es keine so großen Leute, wohl aber welche, die sehr dick sind. Wir besitzen einen Mann von fast nie gesehener Corpulenz. Sobald er auf die Straße hinaustritt, sind alle Leute genöthigt, sich zwei Meilen weit aus der Stadt zu entfernen.

Ein Commis in Philadelphia hatte nach Beendigung seines Briefes seine Feder bereits niedergelegt, als er sich besann, daß dem Briefe noch Mehreres hinzugefügt werden müsse. In seiner Geistesabwesenheit nahm er nun statt der Feder seinen Zeigefinger und schrieb damit weiter und entdeckte seinen Irrthum nicht eher, als bis er von seiner „neumodischen Feder,“ die des Spizens und Nachbesserns bedurfte, bereits einige Stückchen abgeschritten hatte.

Eine junge Dame reiste zur Stadt, wo sie eine Klage gegen einen Herrn, der ihr die Ehe versprochen, seine Zusage aber gebrochen hatte, zu führen beabsichtigte. Sie hatte die Briefe, die er während der Zeit ihrer Liebchaft an sie geschrieben, als Beweisstücke mit sich genommen und selbige in einen Beutel gesteckt. Wie erschraek sie aber, als sie im Gerichtssaale angekommen, den Beutel öffnete und sämtliche Briefe zu Asche verwandelt sah. Der glühende feurige Inhalt der Briefe hatte nehmlich die Verfohlung herbeigeführt.

Auflösung des Räthfels in Nr. 15:  
„Diener.“

## Charade.

Zweisilbig.

Die Erste, wenig nur gekannt,  
Wird in der heiligen Schrift genannt;  
Es ward ein Mann darin geboren,  
Von Gott zu Hohem auserkoren.  
Ob man die Zweite dürfe wagen,  
Läßt sich mit Sicherheit nicht sagen;  
Wohl Manchen hat sie schon gerettet  
Aus gräßlich drohender Gefahr,  
Doch Manchen auch gar hart gebettet,  
Wenn er zu kühn, zu vorschuell war.  
Das Ganze ist oft leicht zu finden,  
Oft schwer, oft gar nicht zu ergründen.

## Kirchennachrichten.

Geborene.

Evangel. Kirche. Den 7. Mai. Dem Bürger und Schuhmacher Kern ein Sohn, Paul Herrmann. Den 9ten. Dem Förmer Frei ein Sohn, Robert Otto Hugo. — Dem Tagarbeiter Reinsch ein Sohn, Karl August Heinrich. Den 12ten. Dem Gärtner Müller in Ober-Gulau eine Tochter, Pauline Charlotte.

Kathol. Kirche. Den 18. Mai. Dem Vorwerksbesizer Herrn Homuth auf dem Steinweg eine Tochter, Johanne Caroline Auguste. Den 15ten. Dem Müller Baum in Sprottischdorf eine Tochter, Marie Louise.

Getraute.

Evangel. Kirche. Den 21. Mai. Der Tischlergesell Schäfer mit Christiane Dorothea Kausche aus Ober-Gulau.

Gestorbene.

Evangel. Kirche. Den 18. Mai. Des Huf- und Waffenschmied Heppner in Korthitz Tochter, Louise Henriette Ernestine, alt-7 J. 10 M. 7 L. Den 19ten. Des Bürger und Schuhmacher Kern Sohn, Paul Herrmann, 12 L.

**Anzeigen.**

**Bekanntmachung.**

Die nunmehr erfolgte Wiederbeziehung unseres früheren, auf dem Markte belegenen Geschäfts-Locale giebt uns Veranlassung, die Gerichts-Einassen darauf aufmerksam zu machen:

Das — mit alleiniger Ausnahme des Dienstags — an allen Wochentagen in den Vormittagsstunden von 11 — 1 Uhr Besuche, Anträge, Klagen und Contracte jeder Art durch das, als Wochen-Commissarius fungierende Mitglied des Gerichts aufgenommen werden; daß dabei die in dem gedruckten Anschläge an den Thüren enthaltenen, die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung und Ruhe bezweckenden Vorschriften zu beobachten sind; daß rücksichtlich größerer, zeitraubender Kauf-, Pacht-, Ehe- und Erb-Verträge zc., eine vorherige Anmeldung durch einen Contrahenten bei dem Wochen-Commissarius räthlich und wünschenswerth erscheint — daß aber auch hierauf die so sehr überhand nehmenden persönlichen Besuche in Rechts-Angelegenheiten bei den Mitgliedern des Gerichts in deren Privatwohnung beschränkt werden müssen.

Sprottau, den 7. Mai 1839.

Königliches Land- und Stadtgericht.  
(gez.) v. Bönigl.

**Auction's-Anzeige.**

Im Auftrage des Königlichen Land- und Stadt-Gerichts hieselbst, werde ich in termino den 11. und 12. Juni d. J., Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, die zur Tuchmacher-Meister Heinrich Eduard Sommer'schen Concurs-Masse gehörigen Effecten, bestehend in Eisengeräthschaften, einem neuen großen kupfernen Farbkessel, einem kleineren desgleichen, Seinenzeug, Betten, Möbles und Hausgeräth, Kleidungsstücken, drei Webestählen, 8 Zeugen durch resp. 1800, 2200, 2400 und 2600 mit Stahl- und zwei mit Rohrblättern, neun ganze und mehrere angeschnittene Farbtuche, weiß und melirtes Netten- und Schuß-

garn, 57 Pfund russisch-grün gefärbte Wolle, Kupferstichen, Büchern und allerhand Vorrath zum Gebrauch, im Hause sub No. 63 auf der Südgasse belegen, gegen sofortige baare Bezahlung öffentlich an den Meistbietenden versteigern.

Sprottau, den 4 Mai 1839.

Schick,  
Land- und Stadtgerichts-Registrator.

Bei meinem Aufenthalte hieselbst empfehle ich mich Einem hohen Adel und hochgeehrten Publikum als Portrait-, Landschafts- und Stuben-Maler, mit der Bitte um geneigte Aufträge, hiernit ganz gehorsamst; und erlaube mir nur die ergebene Bemerkung: daß bei der jetzt sehr günstigen Jahreszeit besonders Stuben sehr elegant und geschmackvoll zu sehr billigen Preisen von mir decorirt werden; da ich, nach den neuesten Mustern sowohl, als auch durch freie Handzeichnungen, jeder billigen Anforderung Genüge leisten kann. Adressen sind in der Expedition dieses Blattes gefälligst abzugeben.

E. Sadert,  
Maler und Lithograph.

**Preise**

des Getreides zc. in Sagan,  
vom 18. Mai 1839.

Der Berliner Scheffel	Niedrigste Preise.			Mittlere Preise.			Höchste Preise.		
	thl.	sgl.	pf.	thl.	sgl.	pf.	thl.	sgl.	pf.
Weizen . . . . .	2	12	6	2	15	—	2	17	6
Roggen . . . . .	1	15	—	1	17	6	1	20	—
Gerste . . . . .	1	11	3	—	—	—	1	13	9
Erbsen . . . . .	—	—	—	1	15	—	—	—	—
Hafer . . . . .	—	26	3	—	27	6	—	28	9
Kartoffeln . . . . .	—	9	—	—	—	—	—	10	—